

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Karstl. Thurn- und Tax-
schen Postämtern vierteljährlich 11 1/4 Sgr.,
in den Expeditionen in Remg und Detmold
10 Sgr.

N^o 1.

Remg, 3. Januar 1858.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5 — 10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Sonnett am Jahreschlusse.

Nur Muth!

Wie schnell entfliehen die wechselvollen Zeiten!
Schon wieder schlägt des Jahres Abschiedsstunde!
Und hoch vom Thurm, aus ehernem Glocken-Munde,
Hör' über's Land ich diese Worte läuten:

„Nur fester Muth kann deine Brust erweitern,
Wenn auf der Erde unheil'schwang'rem Rande,
Verderben freud'nd, im grausenollen Bunde,
Sich über dir des Unglücks Mächte breiten!“

„Nur fester Muth läßt Dich Dein Ziel erringen,
Und mögen rings auch Donnerwetter sprühen,
Die Sonnen selbst aus ihren Zugen springen!“

„O! Flamend muß er Dir im Busen glühen,
Den Schmerz zersthell'n, die Sorge kühn bezwingen,
Als Phönix einst aus Dornen Staub erblühen!“

Rückblick auf das verfloßene Jahr.

Mit Schleiermacher's Monologen zu reden, ist es zwar ungereimt, den Abschnitt eines Jahres als ein für sich ein Ganzes Ausmachendes zu betrachten, da nicht der Tag, die Woche, der Monat, das Jahr eine kürzere oder längere Periode des menschlichen Strebens und Wirkens bestimmen, sondern lediglich die mehr oder weniger wichtigen Thaten und Ereignisse. Auch ist es wahr, daß es bloß menschliche Willkür ist, einen Tag des Jahres als den ersten zu bezeichnen, indem dazu jeder andere Tag ebenso gut berechtigt wäre, wie denn auch die Römer mit dem 1. März die Jahre beginnen haben und die Juden und Muhamedaner noch heute ihre Jahre zu anderen Zeiten beginnen. Aber da es einmal bei uns üblich ist, mit dem 1. Jan. ein neues Jahr anfangen zu lassen, es auch vieler Dinge wegen nöthig ist, ein verfloßenes Jahr als einen gewissen Abschnitt zu betrachten, so mag auch der Politiker, sich anschließend an die herrschende Gewohnheit, im Anfange eines neuen Jahres auf die Ereignisse und Thaten des verfloßenen zurückweisen und dasselbe näher charakterisiren.

Das verfloßene Jahr ist aber zu solcher Betrachtung um so mehr geeignet, als es ein in vieler Beziehung außerordentliches und merkwürdiges war. Die hervorsteigendste Eigenschaft desselben, um deren willen es so genannt zu werden verdient, war die Hitze, und zwar die Hitze nicht nur in der Temperatur des Sommers, sondern auch in den Staatsangelegenheiten und im Handelsverkehr. Ueberdem sind Ereignisse von großer Wichtigkeit und weiter Tragbarkeit darin vorgefallen, deren Abschluß und Endziel freilich zum Theil erst noch erwartet werden muß.

Die fast tropische Hitze in der Lufttemperatur während des ganzen Sommers und bis in den Herbst hinein zeichnet das Jahr 1857 vor allen seinen Vorgängern dieses Jahrhunderts aus, und kommen ihm wohl nur die Jahre 1811 und 1822 ziemlich nahe. Die Vortheile dieser Hitze

liegen vor in dem reichen Ertrage des Winterkorns, der Kartoffeln und des Weines, aber die dieselbe begleitende Dürre, sowie der noch jetzt herrschende Wassermangel, hat nicht nur auf die Futterkräuter und die Sommerfrüchte insgesamt sehr nachtheilig eingewirkt, sondern auch manche andere, für viele Gegenden sehr drückende, Entbehrungen und Angelegenheiten mit sich geführt.

Hinsichtlich der Staatsangelegenheiten haben besonders die Engländer die Hitze des verfloßenen Jahres schwer empfunden. Kaum war der Friede mit Rußland geschlossen — und es schien, als ob einmal wieder Europa auf längere Zeit sich der Segnungen des Friedens zu erfreuen haben würde, — als unversehens zuerst in China, dann in Indien die Fackel des Krieges emporloderte. Mit China freilich steht England noch heute ziemlich am Anfange des Streits, da es durch die schreckliche Empörung der Sepoys in Indien verhindert ward, denselben nachdrücklich anzunehmen; aber es mochte in der ersten Zeit, da beide Länder wie drohende Ungewitter am Himmel der englischen Politik standen, manchem englischen Staatsmanne heiß im Kopfe werden, indem nicht abzusehn war, wie jene Ungewitter zu beschwören und zu bewältigen seien. Glücklicher Weise blieb England mit Frankreich in bestem Einverständnisse, letzteres betheiligte sich sogar mit England an dem Zuge gegen China, gegen welches dann auch die Vereinigten Staaten und endlich Rußland antraten — bis jetzt ohne Erfolg; China bleibt dem Jahre 1858 vorbehalten. So konnte England alle seine Kräfte auf Indien verwenden, und das englische Volk hat einmal wieder als ein energisches und tapferes in diesem schweren Kampfe sich bewährt; wir können denselben zwar noch nicht als ganz beendet betrachten, aber die Hitze desselben ist verübert. — In Europa selbst war inzwischen Friede, aber wie schwer mag es den englischen und andern Staatsmännern geworden sein, die brennend heißen Fragen, die während des ganzen Jahres die Köpfe derselben beschäftigten, zu beantworten, oder wenigstens die Antwort darauf hinauszuschieben. Die schwierigste unter diesen Fragen war entschieden die in Betreff der Donaufürstenthümer, deren Lösung erst im neuen Jahre bevorsteht und von der man noch jetzt nicht sagen kann, wohin sie führen wird. Nicht wenig Sorge und Unruhe hat auch wohl den europäischen Staatsmännern das theils unruhige, theils despotisch regierte Italien gemacht, aber auch diese brennende Frage ward geschickt offen gehalten. Mehr als einmal war es nahe daran, daß über diese Angelegenheiten, sowie in Betreff Aegyptens, resp. der Landenge von Suez und eines seit Jahren preponirten Kanals daselbst, selbst wegen Spaniens, England und Frankreich sich überworfen hätten; aber Palmerston weiß geschickt zu laviren, — und in Europa ist Friede geblieben, wenn auch nur ein fauler. Rußland hat, wie es scheint, seine Eroberungspläne aufgegeben, und wendet sich innern Bestrebungen zu, baut Eisenbahnen, hebt die Leibeigenschaft auf, bahnt der Volksbildung neue Wege — und wartet auf günstigere Zeiten. Frankreich fährt fort, durch seine „organisirte Demokratie“ den Staat zu „retten“; Oesterreich bessert seine Finanzen und centralisirt seine Staaten, und unser liebes Vaterland läßt lieber zu, daß die Dänen ihre deutschen Herzogthümer um ihre Rechte und Freiheiten bringen, als daß es den lieben Frieden zu stören wage. Belgien und Sardinien

die beiden freiesten Staaten Europas (wenn nicht die Schweizer-Republik noch freier genannt werden soll), sind zwar von ihren Nachbarn vielfach bedrängt worden, haben sich aber auf der Höhe der Freiheit erhalten; in Belgien hat sogar die liberale Partei nach langem Kampfe einen bedeutenden Sieg gewonnen. Die Türkei hat sich von ihren Drangsalen etwas erholt und durch eine freisinnigere Gesetzgebung, besonders durch ihre Toleranz-Gedichte sich aus dem „kranken Manne“ zu einem auf der Reconvalescenz befindenden emporgeschwungen; Griechenland und andere kleine Staaten halten sich, so viel es geht, über Wasser, — kurz Europa befindet sich nach Verlauf des Jahres wohl, sogar wohlher als vorher.

Um auch die religiösen Angelegenheiten nicht mit Stillschweigen zu übergehen, so ging es da auch zuweilen heiß her. Katholicismus und Protestantismus und innerhalb des letzteren starres Lutherthum und Unionismus haben fortwährend mit einander gekämpft, ohne daß bis jetzt sich der Vortheil entschieden auf eine Seite geneigt hätte, wenn wir nicht die Versammlung des „evangelischen Bundes“ in Berlin als einen Sieg des letzteren ansehen wollen. Die freiere Richtung wurde fast allenthalben (eine rühmliche Ausnahme machen Getha und einige andere kleinere Staaten) von oben unterdrückt, während im Volke der Intolerantismus, Materialismus und Unglaube sichtlich zunahm. Schweden bietet uns ein trauriges Beispiel von Unduldsamkeit von Seiten seiner Stände dar, während die Regierung für eine freie Religions-Versassung sich ausspricht. Desterreich hat durch sein Concordat dem Ultramontanismus große Macht in die Hände gegeben, wodurch dem Protestantismus viel geschadet wird; jedoch scheint das Volk dadurch eher der freieren Richtung zugänglich gemacht zu werden, und haben sich die Uebertritte zur protest. Kirche seitdem bedeutend gemehrt.

Die größte und fühlbarste Hitze, wenn ich so sagen darf, des verfloffenen Jahres brach, bald nachdem die Sommerhitze vorüber war, in der schrecklichen Geldkrisis aus, die sich von Amerika über Europa wälzte und ihre Verwüstungen leider noch immer fortsetzt. Sie hatte ihre Ursachen theils in dem Actienchwandel und der Wechselreiterei, theils in der Uebertreibung der Production und der großen Unternehmungen. In Europa hat die „harte Cur“ bis jetzt fast nur die Banken, die Capitalisten und die großen Handlungshäuser angegriffen; aber es wird nicht anbleiben, daß, wie in Amerika, auch die große Masse der Arbeiter, die bisher goldene Tage hatten, die empfindlichsten Nachwirkungen davon empfindet.

Um noch geringere Merkwürdigkeiten des verfloffenen Jahres nicht zu übergehen, erwähnen wir noch, daß in demselben 8 Planeten und 5 Kometen entdeckt sind, daß aber der erwartete große Komet nicht Weltuntergang ausgeblieben ist.

So wollen wir denn von dem merkwürdigen Jahre 1857 Abschied nehmen, uns des ererbten Guten mit Dank gegen Gott freuen, das weit geringere Ueble desselben zu unserm Heile benutzen und mit neuem Muthe und freudiger Hoffnung dem neuen Jahre entgegen gehen, welches Gott an uns allen reichlich segnen wolle!

Wie sorgt man für die Zukunft?

Jedem menschlichen Wesen ist von der Natur selbst der Trieb eingeplant, in demjenigen Lebensalter, welches die Reife der körperlichen und geistigen Entwicklung bezeichnet, der Mittelpunkt eines Kreises gleichartiger Wesen zu werden, welcher die sittlichen Zwecke der menschlichen Gesellschaft überhaupt, in beschränkterem Umfange verfolgt. Aus diesem Triebe baut sich allererster, wo menschliche Kultur herrscht, die Familie auf, welche die Grundlage der staatlichen Gemeinschaft, das Fundament der sittlichen Weltordnung ist. Wer an dieser Grundlage, an der sittlichen Bedeutung der Familie rüttelt, versucht damit zugleich die Bedingung aller höheren Kultur, alles geistigen und moralischen Zusammenhanges zwischen den Einzelwesen, zu zerstören. Das hat man bereits im Alterthume erkannt, und die Geschichte von dem Verfall und Untergange des großen römischen Weltreiches ist zugleich die Geschichte der Entartung des Familien-

lebens, der einreißenden Sittenlosigkeit, des immer allgemeiner werdenden Hagelsturzenthums.

Mit Recht hat man darauf hingewiesen, daß die sittlich-ernste Thätigkeit in dem Charakter der Volkstämme germanischer Race, ihre Quelle in der höheren Achtung vor der Ehe, in der größern Festigkeit der Familienbände hat. Man wird sich daher zu hüten haben, daß man in dem Streben, dem verbrochlichen Wuchsthum des Proletariats vorzubeugen, nicht Mittel anpreise oder zwangsweise anordne, welche zwar die Begründung eines Hausstandes erschweren, in keinem Falle aber irgend eine Aussicht für die Befestigung des hervorgehobenen Uebelstandes bieten.

„Schaffe Dir selbst eine Nöthigung

Zu wirken und zu erwerben;

Der einzige Mensch hat zu leicht genug,

Läßt seine Kräfte verderben;

Du wirst Dir der Deinen erst bewußt,

Wenn Du für Andre sie brauchen mußt.“

Dieses Dichterwort birgt eine ernste Wahrheit in sich, und bedarf keiner weiteren Umschreibung. Ihm liegt die alte Wahrheit zu Grunde, daß, wo ein Bedürfnis sich einstellt, die Regsamkeit und mit ihr die Fähigkeit zu erhöhter Thätigkeit, zu vermehrtem Erwerbe sich einfindet. Diese beiden Momente sind die Ausgangspunkte aller Kultur überhaupt —: ohne Bedürfnis kein Schaffen, ohne Nöthigung kein Fortschritt.

Nächst diesem Triebe, eine Familie zu bilden, sich einen eigenen Heerd zu gründen, ist in der sittlichen Menschennatur kein Hang so ursprünglich, als der, diese selbsterschaffene, kleine Welt, welche der Familienverband darstellt, zu schätzen und zu erhalten. Auch bei den edler organisierten Thieren ist dieser Trieb stark hervortretend, — er reicht aber nicht über die erste Zeit der Unabhängigkeiten der jungen Geschöpfe hinaus. Die Fürsorge des Menschen erstreckt sich auch auf die Zukunft der Seinen, umfaßt selbst die Zeit nach seinem Tode. Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird es rechtfertigen, wenn wir der an die Spitze dieses Aufsatzes gestellten Frage einige praktische Betrachtungen widmen.

„Wie sorgt man für die Zukunft der Seinen?“ Diese Frage hat gewiß schon Viele unserer Leser zu ernsthaften Gedanken, Manche zu sorgenvollen Betrachtungen angeregt. Diejenigen, welche sich eines reichen Vermögens, sei es an Kapitalvermögen, an bedeutendem Grundeigenthum, oder sicherer Renten erfreuen, werden bei einfachen Verhältnissen von solcherlei Sorge weniger berührt, als diejenigen, deren ganzes Kapital in ihrer Arbeitskraft besteht, so lange sie im vollen Gebrauche derselben sind.

Für die verschiedenen Beamtenklassen hat der Staat in dieser Hinsicht insofern Fürsorge getroffen, als er die Beamten verpflichtet, an den von ihm gezügelten Wittwenkassen Theil zu nehmen. Der Beamte ist verbunden, einen gewissen Theil seines Gehaltes zu dieser Kasse einzuzahlen; je nach der Höhe des Betrages erhält seine Wittve bei seinem Tode eine entsprechende jährliche Rente, welche mit ihrem Ableben wegfällt. Die sonstigen Familienglieder, namentlich die Kinder, erhalten aus diesen Kassen nichts.

Man wird sagen, das Einfachste sei, wenn der sorgsame Hausvater bei Lebzeiten, namentlich während der Zeit rüstiger Arbeitskraft und reichlichen Verdienstes, von dem Erworbenen einen Sparpfennig zurücklege, so daß sich zuletzt eine ansehnliche Summe beisammen findet, welche die bei seinem Tode noch unversorgten oder hilfbedürftigen Angehörigen vor Mangel schützt! Das klingt recht schön, hat aber, praktisch betrachtet, seine großen Bedenken. Es giebt wenig Personen, welche nicht schon mehrmals in dieser Weise zu sparen begonnen haben — es gehört aber wohl zu den größten Seltenheiten, das ein solcher Voratz, gegenüber den tausendfachen kleinen und großen Verlegenheiten des Lebens, konsequent durchgeführt würde. Man hat daher schon frühzeitig begonnen, auf Mittel zu sinnen, welche derartige Ersparnisse mit einer gewissen Unwiderrücklichkeit dem einmal beschlossenen Zwecke sichern, und gewissermaßen der Disposition des Sparenden entziehen. Diese Entziehung der betheiligten Disposition über die ersparten Groschen ist das einzige Mittel, aus Groschen Thaler, und aus einer Handvoll Thaler ein Kapital zu machen, mit dem sich zuletzt etwas Erhebliches anfangen läßt.

Die erste dieser Art von Anstalten waren die Leibern-ten, nach dem Erfinder derselben, Lorenzo Tonti, Tontinen

genannt. Sie kamen um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in Frankreich in Aufnahme, und beruhen auf der Einrichtung, daß eine Anzahl von Personen ein Kapital zusammenstücken, dessen Zinsen sie zu gleichen Antheilen beziehen; in dem Maße, als die Zahl der Theilnehmer sich durch den Tod einzelner Mitglieder verringert, wachsen die Zinsbeträge der Ueberlebenden; der Ueberlebende erwirbt das gesammte Kapital. Es ergibt sich, daß das Prinzip dieser Anstalten auf einer Art von Glücksspiel beruht. Ueberdies können sich nur Personen dabei betheiligen, denen bereits ein ansehnliches Kapital zur Verfügung steht.

In einem weit umfassenderen Grade kommen die Lebensversicherungs-Anstalten dem vorhandenen Bedürfnis entgegen. Die Lebensversicherung ist ein Vertrag, durch welchen Jemand sich verpflichtet, einen in bestimmten Terminen wiederkehrenden, vorher verabredeten Betrag während der Dauer seiner Lebenszeit zu zahlen, wogegen ihm, ohne Rücksicht auf die Anzahl der von ihm gezahlten Beiträge, die Auszahlung einer bestimmten Summe an seine Erben, oder andere, von ihm bezielte Personen zugesichert ist.

Dies ist im Allgemeinen die Grundlage aller derartigen Verträge; im Einzelnen können die Verabredungen mannigfach verändert werden, namentlich in Rücksicht der Dauer, für welche die Beiträge zu zahlen sind, in Betreff der Zahlungsmethode in Raten oder Kapital u. s. w. u. s. w. Außerdem kann sich eine solche Lebensversicherung auch auf mehrere Personen zu gleicher Zeit erstrecken, beispielsweise auf Ehegatten, dergestalt, daß die Versicherungssumme beim Tode des zuerst oder zuletzt Sterbenden gezahlt wird.

Die erste Lebensversicherungsanstalt dieser Art wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in England gegründet. Es dauerte aber ziemlich lange, ehe diese Institute allgemeine Theilnahme fanden, und erst im Jahre 1762 wurde mit der Gründung einer neuen Gesellschaft (der Equitable Society in London), das Interesse des Publikums auf diesen wichtigen Zweig gemeinnütziger Unternehmungen in erhöhtem Grade hingeleitet. Seitdem hat das Versicherungswesen in England eine Ausdehnung gewonnen, welche mit der Höhe seines industriellen und kommerziellen Verkehrs im vollkommenen Einklang steht, und sich auf alle Klassen der Bevölkerung, ohne Ausnahme, erstreckt.

Erst um Vieles später, vor etwa dreißig Jahren, regte sich auch in Deutschland der Unternehmungsgeist auf diesem Gebiete, und seitdem ist das Versicherungswesen in einem fortwährenden Wachstume begriffen. Es hat jedoch bei Weitem noch nicht die Ausdehnung erreicht, welche es in England einnimmt, und zwar größtentheils deshalb, weil der Organismus dieser Anstalten, die Vortheile, welche sie bieten, die Mittel, solche Anstalten von gewagten Spekulations-Unternehmungen zu unterscheiden, — noch nicht hinlänglich bekannt sind. Auf alle diese Punkte wollen wir im nächsten Artikel näher eingehen. (Fortf. folgt.)

Correspondenzen.

Amst. Verlinghausen, 28. Dec. (Statist. des Landbaues. Fortf.) Diese beiden Erfahrungssätze sind unumstößlich. Die Pflanzen entziehen nicht nur dem Boden, sondern auch der Atmosphäre unter vielfachen Erscheinungen Nahrungsmittel. Wie und in welcher Weise, in welchem Verhältnisse das Gedeihen der Natur sich dabei je nach den Vorrichtungen und Bestimmungen der Pflanzen gegenseitig dulde leistet, ist die theilweise allerdings gelöste, jedoch größtentheils noch räthselhafte Aufgabe der Wissenschaft. Wir haben in der Verantwortung obiger Fragen gesehen, daß die Pflanzen, sei es mehr oder weniger, sei es da oder dort her, freies Nahrungsmittel zu ihrem Gedeihen bedürfen; es sind somit die natürlichen Pflanzen während der Bedingungen dargestellt. Es reißt sich diesen nun an die Frage: Können die Nahrungsmittel der Pflanzen durch natürliche und künstliche Düngungsmittel ersetzt und dadurch die Mehrkraft des Bodens gesteigert werden? Unter Düngungsmittel verstehen wir einen jeden Stoff, welcher den Bodenpflanzen Nahrung liefert, demselben die durch den Abau entzogenen Kräfte wiedergibt, oder zu den noch vorhandenen neuen hinzusetzt. Wir unterscheiden dabei Mineraldünger oder Salze, organische Dünger oder Vegetabilien und tierische Düngstoffe. Beide letzteren mit einander vereinigt bilden den Stalldünger, alle drei vermischte den

Kompost. Sie begreifen alle diejenigen chemischen Grundstoffe in sich, welche den Pflanzen zu ihrem Fortbestehen und zu ihrem Gedeihen unumgänglich notwendig sind. Es leuchtet also hieraus ein, daß die Düngemittel mehr oder weniger ebrignannte Nahrungsmittel der Pflanzen in sich enthalten und als handhabliche Gegenstände dem Boden mechanisch zugeführt werden können. Sie erfordern hauptsächlich in ihrem Verhalten zu den verschiedenen Bodenarten, und daher zu deren vielfachen Eigenschaften eine schnellere oder langsamere Zersetzungsfähigkeit und alsdann eine größere oder geringere Uebergangs-Fähigkeit als Nährstoffe in die Pflanze. Letztere besorgt das in sich Aufnehmen der Nährstoffe der Atmosphäre durch die Blätter, welche vermittlest ihrer innern oder untern Seite aus der Atmosphäre die darin verbreiteten Gase und Dämpfe absorbieren; die Nahrungsmittel des Bodens aber durch die Wurzeln, theils im Zustande von Ammoniak, dem beständigen Produkt der freiwilligen Zersetzung organischer Stoffe und hauptsächlich der tierischen Materien, die sehr reich an Stickstoff sind, theils auch die mineralischen Dünger, als Salze, welche die Pflanzen als Nährstoff verlangen, besonders zur Bildung von reifen und kräftigen Sämen. Damit ist uns die Erklärung gegeben, daß der Pflanzen-Wachsthum den Dünger aus allen drei Naturreichen beziehen muß. Führen wir dem Boden also Düngemittel zu, so steigern wir seine Ertrags-Fähigkeit, d. h. wir ersetzen die dem Boden bei der Kultivierung von Pflanzen verbrauchten Nahrungsmittel und können im erhöhten Maße von Düngung eine schnellere und kräftigere Vegetation hervorbringen. Geben wir nun nach der allgemeinen Darstellung dieser Erfahrungssätze zu der speziellen Begründung der Statistik des Landbaues über und suchen wir die Beantwortung unserer Aufgabe dadurch zu bewerkstelligen, daß wir unsere landwirtschaftlichen Verhältnisse näher berücksichtigen. Stellen wir uns zuerst die Frage: Entzieht die eine oder die andere Kulturpflanze dem Boden mehr oder weniger Nahrungsmittel? so müssen wir uns vor allen Dingen mit einzelnen Kulturpflanzen in Bezug auf ihre Anforderungen näher bekannt zu machen suchen, deren chemische Zusammensetzungen nach Maas oder Gewichttheilen kennen lernen, dann eine passende Vergleichung unter ihnen anstellen und daraus ihre größere oder geringere Affinität zum Wachsen und Gedeihen bezüglich der Nährstoffe; worauf die Pflanze gezogen werden soll, uns anschaulich zu machen suchen. (Fortsetzung folgt.)

Weltbegebenheiten.

Daß das englische Kabinet der deutsch-dänischen Differenz eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwendet, bestätigt sich vollkommen, sowie auch, daß man in London nicht nur den augenblicklichen Streitpunkt, d. h. die hessisch-lauenburgische Domänen-Angelegenheit, sondern überhaupt die hessischste Frage in ernste Erwägung zieht. Es sind in dieser letzteren Beziehung auch bereits diplomatische Mittheilungen den Höfen von Wien und Berlin gemacht worden, die mit Befriedigung aufgenommen worden sein sollen. Der von Lord Palmerston angestellte Antrag, Schleswig auf Grundlage der Sprachgränze zu theilen, findet bei den deutschen Großmächten vielen Anklang dürfte jedoch noch auf manchen Widerspruch stoßen, da man weiß, daß bereits vor 2 Jahren, als diese Idee zum ersten Male auftauchte, Rußland sowohl als Frankreich gegen dieselbe sich ausgesprochen hatten. Daß sich in Kopenhagen übrigens ein Umschwung in der bisher beobachteten Politik vorbereitet, welcher möglicherweise zu einer Verständigung führen kann, (?) wird nun von allen Seiten bestätigt.

Am 17. Dec. Nachmittags gegen 5 Uhr durchlief in der Gegend von Soß bei mäßiger Bewegung der Luft aus West-Nordwest und vollkommen unbewegtem Himmel in mittlerer Geschwindigkeit ein Meteor, der Größe eines Zwölfsstünders vergleichbar, glänzend und von intensivem Lichte, wie weißglühendes Eisen, den sternentleeren Horizont von West nach Südost. Es bildete dasselbe den Kern und Mittelpunkt einer kreisförmigen, grünlich hellglänzenden Lichtsäule von 3 bis 4 Fuß Durchmesser und den entsprechenden Farbentönen des Regenbogens. Der Vorüberzug dieses herrlichen Meteors war mit einem deutlich vernehmbaren, eigenthümlich zischenden Geräusch verbunden; zu zwei oder drei Malen lösten sich je drei oder vier kleine Lichter gleich einer plötzlichen Rakete von demselben, ohne daß dadurch ein Verlust an Größe

und Intensität bemerkt werden wäre. Sobald diese kleineren Lichtmassen aus dem Bereiche der umhüllenden Scheibe getreten, erloschen dieselben.

Italien. Die neapolitanische Post vom 17ten bringt uns die Nachricht von einem furchtbaren Erdbeben, welches in der Nacht vom 17ten einen Theil des Königreichs beider Sizilien, namentlich aber die Städte Salerno, Potenza und Pola, heimgesucht hat. Der größte Theil der Häuser von Salerno hat Risse erhalten, eine große Anzahl Dörfer ist halb zerstört, und in der Provinz Basilicata, so wie im Principato Citeriore sind mehrere Tausend Menschen ums Leben gekommen. Die Behörden haben Baracken errichten lassen, um den Obdachlosen ein Unterkommen zu verschaffen. In Neapel verspürte man drei sehr heftige Stöße; doch kam daselbst kein Unfall vor. Die Bewohner der Stadt lampirten einen ganzen Tag auf den öffentlichen Plätzen. Die nördlichen Provinzen des Königreichs blieben verschont.

Der „Kölnener Zeitung“ schreibt man aus Neapel 22. Dezember: Wir leben hier fortwährend in der größten Verunsicherung. Mein letztes Schreiben (vom 19.) hatte Neapel noch nicht verlassen, als ein neuer, ziemlich starker Erdstoß verspürt wurde. Alle Welt eilte wieder auf die Straßen und brachte dort die Nacht zu. Man lagerte auf der Erde. Feuer waren wieder überall angezündet, Heiligenbilder wurden herumgetragen, und die Menge betete ohne Aufhören. Eine Menge Equipagen waren auf den Straßen, und ihre Eigenthümer brachten die Nacht darin zu. Während der Nacht verspürte man einen zweiten Stoß und am 20. Morgens einen dritten. Es ist, als wenn die Erde in permanenter Bewegung sei. In den so stark heimgesuchten Provinzen verspürte man am 19. auch zwei neue Stöße, den einen um 6, den anderen um 10 Uhr Morgens. Die Nachrichten aus den Provinzen selbst sind schrecklich. Wie bereits gemeldet, wurden die Provinz Basilicata und das Principato Citeriore hauptsächlich von dem Erdbeben verwüstet. In der Hauptstadt der ersten Provinz, in dem 15,000 Einwohner zählenden Potenza, wurde kein einziges Haus verschont. Alle öffentlichen Gebäude wurden zerstört. Glücklicherweise war der erste Stoß schwächer gewesen, und der größte Theil der Einwohner konnte sich daher retten, ehe der zweite fürchterliche Stoß stattfand. Ungeachtet dessen ist die Zahl der Opfer doch sehr groß. Man hat angesehene, die Verunglückten herauszuheben. Bis zum 19. hatte man bereits 19 Tote aufgefunden. Die ganze Bevölkerung der Stadt kampirt im Freien und ist von den nothwendigsten Gegenständen entblößt. Niemand wagt sich nämlich in die noch stehenden Häuser, welche so beschädigt sind, daß sie jeden Augenblick einzustürzen drohen. Die in dieser Provinz gelegenen Orte Tito, eine Stadt von 8–10,000 Einwohnern, Laurenciana, Mariscornovo und Vrienza liegen ganz in Trümmern; Vignola ebenfalls, Viggiano, Galvello, Anzi und Atriola haben kaum weniger gelitten. Die Zahl der verunglückten Personen ist noch unbekannt. Die Zahl der Todten in Pella und Castelfano ist ungeheuer. In ersterer Stadt hat man bis zum 19. Dezember 300, in zweiter 400 ausgegraben. In Sarconi hatte man 30 Tote aufgefunden und in Ghiricoraparo 4. Mehrere Personen wurden lebend unter den Trümmern hervorgezogen. Alle diese letzteren Orte sind in dem Principato Citeriore und in der Provinz Basilicata gelegen. Die Behörden legen einen rühmlichen Eifer an den Tag. Die Bewohner der unglücklichen Gegenden werden mit allen Möglichen versehen. Subscriptionen zur Unterstützung der Opfer dieser schrecklichen Katastrophe sind in allen Städten eröffnet worden, und es scheint, daß die Privat-Wellthätigkeit die Bemühungen der Behörden reichlich unterstützen wird. Einige Versuche zur Störung der Ruhe wurden in Neapel in den beiden Schreckensnächten gemacht, jedoch schnell von der Gensd'armie unterdrückt. Bis gestern wurden noch fortwährend schwache Erdstöße verspürt.

Napoleon sucht überall seinen Einfluß geltend zu machen. So legt er nicht nur in Jerusalem, sondern selbst in China eine große Fürsorge für die christlichen Interessen an den Tag; in letztem Lande sind kürzlich wieder mehrere Missionare getödtet worden. Nach den Festtagen wird sich in Paris die große Konferenz versammeln, welche die türkischen Angelegenheiten wegen der Donaufürstenthümer regeln

soll; letztere haben kürzlich wieder darum angehalten, daß man die Aufrechterhaltung des Status quo unter Beibehalt der Rechte für die Zukunft beibehalten möge. Es gibt nichts Bequemereres, als das Hinausschieben und das provisorische Hinhalten, besonders wenn, wie in dieser Frage, eine definitive Entscheidung nicht ohne große Verlegenheit für die entscheidenden Mächte selbst gegeben werden kann. — Die dänische Angelegenheit scheint einer ähnlichen provisorischen Beilegung entgegen zu gehen. Man versichert, daß Dänemark auf das Begehren der Großmächte hin beabsichtigt, in Bezug auf die holsteinische Frage Zugeständnisse zu machen. Ueber die Stellung Frankreichs in China scheint man in neuerer Zeit etwas weniger klar zu sein. Frankreich, das steht fest, sucht in dem fernen Osten Fuß zu fassen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich nach einem sichern und festen Punkte umsieht, wo es sich eine ständige Niederlassung gründen kann.

Der dänische Gesandte in Paris macht in der letzten Zeit große Anstrengungen, um die hiesige Regierung dazu zu bewegen, Partei für Dänemark in dessen Streite mit Deutschland zu nehmen. Seine Bemühungen sollen übrigens nicht ganz ohne Erfolg sein und er mit dem Grafen Balowski sehr gut stehen. Gestern hatten auch beide eine Audienz beim Kaiser, worin die dänisch-deutsche Sache verhandelt wurde. — Der vor Neujahr bei der Fürstin Czartoryska stattfindende alljährliche Verkauf zu Gunsten der armen und kranken Polen soll dieses Jahr sehr zahlreich besucht sein. Bekanntlich sind die Verkäuferinnen Damen aus der vornehmen Gesellschaft, und es gelingt ihnen immer, ihre Artikel zu hohen Preisen loszuschlagen. Der Verkauf dauert bis zum 31. — Die Boulevards sind heute mit einer zahllosen Menschenmenge bedeckt. Der dort und auf allen anderen Hauptstraßen eröffnete Jahrmakel hat ganz Paris hinausgelockt. Der Verkauf ist bis jetzt nicht sehr bedeutend.

Für die Redaktion: P. L. Kogenberg.

Ein junger Mann, welcher Lust hat den Buchhandel zu erlernen und die dazu nöthigen Vorkenntnisse besitzt, kann eine Stelle finden. Wo? erfährt man in der Expedition dieses Blattes.

Zu vermieten.

Auf Ostern dieses Jahres in meinem Hause eine freundliche Wohnung.
Lemgo. F. L. Wagener.

Eine erfahrene Person, welche den Haushalt zu führen versteht, findet gegen guten Lohn auf Ostern d. J. eine passende Stelle.
Wo? ist zu erfragen bei der Expedition dieser Blätter.

Unentgeltlicher Rath und Beistand für Bruchleidende.

Um dem schmachvollen Treiben einer Anzahl Pfuscher und Quacksalber ein Ende zu machen, werde ich von jetzt an jedem Bruchleidenden meine Erfahrungen mittheilen, wodurch Jeder geheilt werden kann. Ich werde dafür Nichts verlangen, als daß man die Briefe an mich frankire; denn das Bewußtsein, Viele glücklich gemacht zu haben, ist auch eines Opfers von meiner Seite werth.

Dr med. Krüß,
auf dem Platz in Gais, Kant. Appenzell,
in der Schweiz.

Weizen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 $\frac{1}{2}$ 27 $\frac{1}{2}$ Sgr.
Roggen 1 Thlr. 15 Sgr.
Gerste 1 Thlr. 15 Sgr.
Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.
Rauhfutter 1 Thlr. 25 Sgr.
Linse 3 Thlr. 15 Sgr.
Stand der Louisd'or à 5 Thlr. 15 Sgr.